

Die Kraft der Gemeinschaft

Venezuela in der Krise und wie die evangelisch-lutherische Kirche versucht, zurechtzukommen



Venezuela steckt in einer schweren Krise. Fast unbemerkt von der europäischen Öffentlichkeit hat sich die politische, wirtschaftliche und soziale Situation des Landes in den zurückliegenden Jahren immer mehr destabilisiert. Im Moment eskaliert sie: Die Inflation ist schwindelerregend hoch, Lebensmittel und Medikamente sind nur noch schwer zu bekommen. Die Bilder verzweifelter Menschen sowie gewaltsamer Proteste und Demonstrationen gehen inzwischen auch durch deutsche Medien. Doreen Just hat mit Lars Pferdehirt, dem Pfarrer der evangelischen St.-Michael-Gemeinde in Caracas, gesprochen.

Was ist los in Venezuela?

Nun, es ist gar nicht so einfach, angemessene Worte zur Beschreibung dieser außerordentlichen Lage zu finden. Ich persönlich habe eine vergleichbare Situation noch nicht erlebt. Politisch ist es so, dass die sozialistische Regierung mit ihrem Präsidenten an Popularität verloren hat. Die Parlamentswahlen des vergangenen Jahres hat deshalb zum ersten Mal seit 1999 das Oppositionsbündnis für sich gewinnen können. Die nächsten

Präsidentenwahlen sind im Herbst 2018. Bis dahin stehen sich in Venezuela die Regierung auf der einen und das Parlament mit Oppositionsmehrheit auf der anderen Seite gegenüber.

Was bedeutet das?

Es gibt verschiedene Möglichkeiten: gegenseitige Blockade, autonomes Regieren des Präsidenten durch Sondervollmachten oder ein Aufeinander-Zugehen beider politischer Lager zur Koordination der dringenden Aufgaben und eines sinnvollen Krisenmanagements. Die Verfassung räumt auch die Möglichkeit eines Amtsenthebungsverfahrens gegen den Präsidenten ein. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass es in den nächsten Monaten Auseinandersetzungen darüber geben wird, ob die Voraussetzungen für so ein Verfahren erfüllt sind. Das kann mit erneuten Protesten und Straßenblockaden einhergehen.

In Europa ist immer wieder davon zu hören, dass Firmen ihre Produktion in Venezuela einstellen. Selbst die Luft hansa hat ihre Flüge nach Venezuela gestoppt.

Die wirtschaftliche Lage in Venezuela wird vor allem durch die nach wie vor ungebremste Inflation geprägt. Hinzu kommt die Knappheit an Devisen und die damit verbundene unzureichende Versorgung mit Importgütern. Firmen müssen die Produktion einstellen, weil sie die Rohstoffe am internationalen Markt nicht kaufen können. Die Produktivität geht ständig zurück, weil Ersatzteile zur Instandhaltung oder Wartung der Produktionsmaschinen fehlen. Die ohnehin marode Infrastruktur steht mehr oder weniger vor dem Kollaps. Der abgestürzte Ölpreis trifft Venezuela besonders hart, weil es außer Erdöl praktisch keine anderen Exportgüter gibt.

Darum wird sich die Spirale aus Devisenknappheit, Mangelwirtschaft, Schwarzmarkt, Inflation und Armut immer weiter drehen.

Wie wirkt sich das alles konkret auf den Alltag der Menschen aus?

Mittlerweile sind Kurzarbeit, Entlassungen, Einstellung der Produktion bis hin zur Schließung von Betrieben ein Thema aller, selbst der großen und traditionsreichen Firmen im Land geworden. Viele junge Menschen verlassen das Land. Diejenigen, die bleiben, müssen viel Zeit und Energie zur Beschaffung der Grundnahrungsmittel aufwenden. Das heißt im Klartext: endloses Schlange Stehen – und ein steigendes Risiko, selbst Opfer von Überfällen zu werden. Weiter verschärft hat sich die Situation durch die Rationierung von Strom und Wasser. Die medizinische Versorgung wird immer lückenhafter. Die Leistungen der Versicherungen decken nur einen unzureichenden Teil der Kosten. Operationen werden über Wochen oder sogar Monate verschoben. Medikamente müssen mühsam durch „Abklappern“ der erreichbaren Apotheken besorgt werden. Alles in allem ist die Lebenssituation für einen wachsenden Teil der Bevölkerung so unerträglich, dass es bereits an vielen Stellen zu Plünderungen gekommen ist.

Wie erleben die Gemeinden und Einrichtungen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Venezuela die Krise?

Selbst wenn Sie in Venezuela in einer Führungsposition in einem großen Unternehmen sind, reicht das venezolanische Gehalt kaum für den Grundbedarf. Wie geht es dann der Gemeinsekretärin, der Küsterin, dem Pfarrer, dem Organisten, dem Buchhalter? Da wird es schwierig, überhaupt drei Mahlzeiten am

Tag zu finanzieren. Nicht anders sieht das bei unseren Gemeindemitgliedern und in den kirchlich geführten Schulen, im Kindergarten, im Kinderheim „Casa Hogar“, im befreundeten Seniorenheim und Hilfsverein aus. Wir stehen ganz praktisch vor der Aufgabe, unsere Verantwortung füreinander wahrzunehmen. Die Solidarität der evangelischen Geschwisterkirchen aus ganz Lateinamerika und des Lutherischen Weltbunds, die beständige Hilfe unserer Freunde aus Finnland, Deutschland und weltweit helfen dabei enorm. Doch selbst wenn wir Spenden aus dem Ausland erhalten oder mit eigenen Fundraising-Aktionen Geld sammeln, wissen wir immer noch nicht, wo wir die benötigten Lebensmittel oder Medikamente auftreiben und wie wir sie sicher transportieren können. Viele wirken mit enormer Energie und Kreativität daran mit, die Auswirkungen der Krise zu bewältigen. Wir sind am Ende selber oft erstaunt, dass es doch wieder irgendwie gereicht hat.

Heißt das auch, dass die doch sehr heterogenen Gemeinden der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Venezuela enger zusammenrücken?

Ich glaube, uns ist allen klar: Alleine geht es nicht. Wir brauchen in dieser Krise umso mehr die Vernetzung aller Gemeinden untereinander, damit beispielsweise die kleine Gemeinde in Barquisimeto weiß, dass wir in Caracas für sie beten und dass wir alle gemeinsam uns dafür einsetzen, dass sie in ihrer Kirche weiter Gottesdienste feiern, einen Pfarrer wenigstens in Teilzeit einstellen und irgendwann ihr Pfarrhaus reparieren kann.

Es ist überlebenswichtig für die Gemeinden, dass sie ihre Kräfte bündeln, ihre Gaben im Bereich Diakonie, Fortbildung und Theologie teilen. Wir alle wissen, dass die Rahmenbedingungen gegenwärtig zu viele Energien aufsaugen. Dennoch versuchen wir die Chance des Reformationsjubiläums zu nutzen, um uns nach innen zu stärken und uns selbst zu vergewissern, was uns Halt und Hoffnung als evangelische Kirche in diesem lateinamerikanischen Land gibt. Wenn es eine besondere Erfahrung in der Krise gibt, dann ist es für mich die Kraft der Gemeinschaft. Die Nähe, Vertrautheit und Solidarität in unserer kleinen Kirche ist ein gesegneter und wert-

voller Raum, in dem heute etwas wächst, was später in umso kräftigeren Farben blühen kann.

Wie sehen Sie die Zukunft Venezuelas?

Größte Sorge habe ich vor einer eskalierenden Konfrontation mit unkontrollierbaren Folgen. Die Situation ist so verfahren, dass alle Verantwortungsträger, egal welcher politischen Couleur, ihre angestammten Positionen überdenken sollten zum Wohl der Menschen. Also beispielsweise die Einteilung der Welt in Freund und Feind hinter sich lassen und mit internationaler Unterstützung ganz pragmatisch die Not im Land nachhaltig überwinden. Ich habe die Hoffnung, dass die Venezolaner zueinander zu finden. Mit einer gemäßigten Mehrheit kann es ihnen gelingen, Vertrauen zu schaffen – zunächst zu sich selbst.



„Gott sagt mir, dass er bei mir ist“



Mit der GAW-Kindergabe 2016 sammeln wir Spenden für den Bau eines Brunnens im Kinderheim „Casa Hogar“ in Valencia (Venezuela).

Materialheft

In einem 8-seitigen Materialheft erzählen zwei Brüder über ihren Alltag im Kinderheim. Das Heft beinhaltet neben Projektinformationen auch Aktionsvorschläge (biblische Geschichte, Ausmalbild, Lied usw.) für den Kindergottesdienst, die Christenlehre oder den Religionsunterricht.

Download: www.gustav-adolff-werk.de/kindergabe.html

Gottesdienst zum Schulbeginn

Pfarrerin Elvira Hücklekemkes (Berlin) hat einen Entwurf für einen Gottesdienst zum Schulbeginn ausgearbeitet. Mit diesem Gottesdienst erbitten wir eine Kollekte zugunsten des Kinderheims „Casa Hogar“.

Download: www.gustav-adolff-werk.de/schulanfaengergottesdienste.html

Materialheft und Gottesdienstentwurf

können auch kostenfrei bestellt werden über: jugendarbeit@gustav-adolff-werk.de oder Tel.: 0341. 4 90 62 15.

Das Kinderheim „Casa Hogar“ fängt Jungen auf, die aus schwierigsten familiären Verhältnissen stammen. Getragen wird das Kinderheim von der Stiftung „Amor-Fe-Esperanza“ (Liebe-Glaube-Hoffnung). Diese Stiftung gehört zur evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde in Valencia in Venezuela. Für die Gemeinde und die Stiftung ist es in der katastrophalen wirtschaftlichen Lage des Landes schwer, das Kinderheim aufrecht zu erhalten. Allein die Beschaffung von ausreichend Lebensmitteln für die Jungen ist eine Herausforderung. Im Moment braucht das Kinderheim zudem dringend einen eigenen Brunnen, damit die Versorgung mit Trink- und Brauchwasser gesichert ist. Gemeinde und Stiftung haben um Unterstützung gebeten.